

# Aalener Jahrbuch 1986

Herausgegeben vom Geschichts-  
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag  
Stuttgart und Aalen

## Hermann Bauer (1814–1872)

Der Vater der Aalener Geschichtsschreibung

### *Karlheinz Bauer*

Mit der „Geschichte und Beschreibung der ehemaligen freien Reichsstadt Aalen“ erschien 1852 die erste verlässliche Gesamtdarstellung der Geschichte der Stadt. Ein umfangreiches und intensives Quellenstudium machte dieses Werk zu einer Grundlage der historischen Betrachtung und Überlieferung, die in ihren wesentlichen Teilen bis heute für die Aalener Stadtgeschichtsforschung nützlich geblieben ist. Nicht umsonst wurde ihr Verfasser Hermann Bauer der „Vater der Geschichtsschreibung der Reichsstadt Aalen“ genannt<sup>1</sup>.

Seine Familie entstammte der württembergisch-fränkischen Landschaft. Die führenden Pfarrer- und Beamtenfamilien des Hohenloher Landes erscheinen in der Ahnentafel. Der erste hohenlohische Landeshistoriker Johann Christian Wibel (1711–1772), Hofprediger in Langenburg, und der erste Herausgeber der Erinnerungen des Götz von Berlichingen, Wilhelm Friedrich Georg Tobias Pistorius, Kanzleidirektor in Weikersheim, waren Brüder von Bauer-Ahnen. Die Professorenfamilien Meister, Weizsäcker und Holzmann gehörten zur Verwandtschaft. Erst in der fünften Generation erscheinen zwei Handwerker (Weißgerber und Hofmetzger) unter den Vorfahren Hermann Bauers. Auch ihre landschaftliche Streuung ist von Interesse. Sie stammen aus Ingelfingen, Wertheim, Langenburg, den Reichsstädten Schwäbisch Hall, Rothenburg und Reutlingen, aber auch aus Langensalza, Glaubensflüchtlinge unter ihnen kamen aus Metz, Ellwangen und Klagenfurt. Des weiteren hatte Hermann Bauer Ahnengemeinschaft mit dem Theologen Dietrich Bonhoeffer, dem Nationalökonom Friedrich List sowie den Schriftstellern Ludwig Finckh, Hermann und Isolde Kurz<sup>2</sup>. Schließlich war Sofie Bauer, die Tante Hermann Bauers mit einem Urgroßneffen Johann Sebastian Bachs verheiratet<sup>3</sup>.

Hermann Bauer wurde am 19. September 1814 in Bad Mergentheim als ältestes der neun Kinder des dortigen Oberamtsarztes und ersten Badearztes Dr. Christian Friedrich Bauer (1776–1838) und dessen Ehefrau Karoline Sofie geb. Landbeck (1788–1872) geboren<sup>4</sup>. Seine Eltern gehörten zu den ersten Protestanten, die sich in der ehemaligen Residenz des Deutschen Ritterordens niedergelassen hatten, seit diese an Württemberg gekommen war. Sein Vater erwarb sich große Verdienste um die Begründung und Einrichtung des Badebetriebes in Mergentheim. Dafür wurde er mit der Ehrenbürgerwürde ausgezeichnet. Das Doktorhaus wurde bald zu einem Kristallisa-

tionspunkt des gesellschaftlichen Lebens und der geistigen Kommunikation. Ein enges Verhältnis verband die Familie mit Eduard Mörike, der seit 1844 in der aufblühenden Bäderstadt lebte.

Da dem Oberamtsphysikus Dr. Bauer die Schulanstalten in Mergentheim ziemlich mangelhaft erschienen, schickte er seinen Erstgeborenen schon früh zu einem Verwandten, dem Diakon und Präzeptor Geßler in Weikersheim; dort sollte Hermann Bauer die Lateinschule besuchen. Später kam er in das Hohenlohische Landesgymnasium nach Öhringen. 1828 bestand er glänzend das schwierige Landexamen, das ihm die kostenlose Weiterbildung in den Seminaren der Evangelischen Landeskirche und daran anschließend im Tübinger Stift eröffnete. Nach Absolvierung des Evangelischen Seminars Schöntal entschloß er sich für das Studium der Theologie. Am 8. November 1832 immatrikulierte sich Hermann Bauer als Student an der Universität Tübingen; er war Zögling des Evangelischen Stifts<sup>5</sup>.

Wie viele andere Studenten tief von den nationalen und liberalen Ideen seiner Zeit durchdrungen, trat Bauer der Burschenschaft bei. Das war ein mutiger Schritt, denn der Fall von vier Mitgliedern der Tübinger Burschenschaft, die 1825 wegen politischer Umtriebe zu Festungsstrafe mit angemessener Beschäftigung verurteilt gewesen waren, war noch allseits in Erinnerung<sup>6</sup>. Auch Hermann Bauer entging diesem Schicksal nicht.

Bauer war Mitglied der Tübinger Burschenschaft, die unter dem Namen „Feuerreiter“-Verbindung bekannt war. Von Herbst 1832 an war er zunächst „Kneipmitglied“ der Feuerreiter, seit Februar 1833 „äußeres Mitglied“ oder, was dasselbe bedeutet, Mitglied der „Äußeren Verbindung“. Äußeres Mitglied war jeder Burschenschafter, der nicht die vollen Rechte innerhalb der Verbindung hatte<sup>7</sup>.

Im April 1833 löste sich die Tübinger Burschenschaft wegen einer drohenden Untersuchung gegen verbotene Studentenverbindungen auf, wobei sämtliche Verbindungsdokumente verbrannt wurden. Die Feuerreiter-Verbindung war seit ihrer Gründung im Jahre 1828 nie vom Senat der Universität oder vom Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schulwesens legitimiert worden. Sie konnte sich jedoch, besonders nach der Julirevolution von 1830, in Tübingen stillschweigender Duldung erfreuen. Dennoch zählte sie mit ihren schwarzgoldroten Farben – diese Farbenfolge war in Tübingen ein heraldisches Spezifikum für die studentische Freiheitsbewegung im Vormärz – in den Augen Metternichs zu den „staatsverderblichen“ geheimen Verbindungen. Nach einem württembergischen Ministerialerlaß war ohnehin die Existenz jeder Verbindung, auch einer unpolitischen, verboten<sup>8</sup>.

Im Juni 1833 begann in Tübingen infolge des mißglückten Attentats in Frankfurt vom 3. April 1833 („Frankfurter Wachensturm“) ein Hochverratsprozeß gegen die Tübinger Burschenschaft. Die Mitglieder der Feuerreiter-Verbindung, die bald ermittelt waren, wurden bei dieser Demagogenverfolgung für mehrere Wochen in Arrest genommen. Nach ihrer Freilassung durften sie vorübergehend wieder in das Stift, wurden



44 Hermann Bauer. Jugendbildnis

aber im Dezember 1833 durch den Spruch des Königlichen Gerichtshofes des Schwarzwaldkreises von der Universität verwiesen. Während sich die Betroffenen mit einer Berufung an das Obertribunal wandten, verfügte das Innenministerium ihre Verweisung als Polizeimaßnahme. So dauerte der Ausschluß aus der Universität an, obwohl das Obertribunal entschieden hatte, daß die vom Kreisgericht ausgesprochene Maßnahme ungesetzlich und zu widerrufen sei. Das bedeutete für die Opfer dieser politischen Hetze, daß ihnen nicht nur in Tübingen, sondern an allen deutschen Universitäten die Fortsetzung ihrer Studien versagt blieb; denn noch waren die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse von 1819 gültig: Es sollten „Studierende, die durch einen Beschluß der Regierungsbevollmächtigten von einer Universität verwiesen werden, auf keiner anderen Universität angenommen werden“. Nach den Akten zählte die Verbindung im Jahre 1833 bis zu ihrer Auflösung rund 70 Mitglieder.

Hermann Bauer, zu Beginn der Untersuchung 18 Jahre alt, war vom 18. Juni bis 8. August 1833, also 52 Tage lang, im Gefängnis des Tübinger Oberamtsgerichtes, welches die Untersuchung führte, inhaftiert. Wie andere Feuerreiter wurde er innerhalb dieser Zeit wegen seiner politischen Anschauungen und seiner Zugehörigkeit zur Burschenschaft mehrmals verhört.

Nach über dreijähriger Prozeßdauer erging am 12./17. Dezember 1836 das Urteil gegen alle Beschuldigten. Es wurde vom Königlichen Gerichtshof für den Schwarzwaldkreis in Tübingen gefällt. Die schwerer belasteten Bundesbrüder der inneren Verbindung wurden zu Freiheitsstrafen auf dem Hohenasperg verurteilt. Bauer kam als äußeres Mitglied der Verbindung noch verhältnismäßig milde davon. Er wurde „wegen durch einen höheren Grad der Verschuldung erschwerter Teilnahme an einer verbotenen Studentenverbindung“ zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, wobei man ihm die Untersuchungshaft als Strafe anrechnete. Er hatte seine Haftkosten zu bezahlen und außerdem ein Hundertstel der Untersuchungskosten.

Dem Verweis von der Universität im Herbst 1833 folgten zwei Jahre bangen Wartens im elterlichen Haus. In Mergentheim nutzte Hermann Bauer die Gelegenheit, seine Studien bei Pfarrer Beck, dem nachmaligen Professor der Theologie in Basel, zu vertiefen. Am 23. September 1835 suchte Bauer in Tübingen um ein Zeugnis nach, damit ihm der Zutritt zur Universität Erlangen erleichtert werde. Schließlich durfte der junge Theologe dank einer Petition, die sein Vater an König Wilhelm I. von Württemberg gerichtet hatte, im Herbst 1835 sein Studium in Tübingen fortsetzen. Doch wurde die Akademische Disziplinarkommission in Tübingen durch Ministerialerlaß vom 19. November 1835 angewiesen, Bauer unter besondere Aufsicht zu stellen und ihn vor jedem Umgang mit anderen in die burschenschaftliche Untersuchungssache verwickelten Studenten zu warnen. Auch sollte ihm bedeutet werden, daß er im Wiederholungsfalle, wie überhaupt bei der leichtesten Spur neuer Verirrungen den augenblicklichen Ausschluß aus der Universität zu erwarten habe.

Im Herbst 1837 legte Hermann Bauer die erste Dienstprüfung ab, darauf verließ er die



45 Hermann Bauer

Universität Tübingen endgültig. Es folgten Vikariatszeiten in Mühlhausen am Neckar, Stammheim bei Calw und Kleinaspach bei Marbach. Im Mai 1840 beendete er seine Ausbildung mit der zweiten Dienstprüfung.

Seine erste Pfarrei war Gnadental bei Schwäbisch Hall. Dorthin hatte ihn Fürst August von Hohenlohe-Öhringen berufen. Es war eine der ärmsten Gemeinden im ehemaligen Fürstentum, doch mit stattlichen Resten eines alten Zisterzienserinnenklosters reich an geschichtlicher Vergangenheit. Mit dem Patronatsherrn verband ihn bald eine herzliche Freundschaft. Bauer wirkte in dieser Gemeinde von 1840 bis 1846.

Am 15. Mai 1841 verheiratete sich Hermann Bauer in Schorndorf mit Sofie Friederike Faber (1819–1884). Sie war die älteste Tochter des Medizinalrates und Oberamtsarztes Dr. Wilhelm Eberhard Faber in Schorndorf. Der Ehe entsprossen neun Kinder, davon ein Sohn und acht Töchter. Zwei der Mädchen starben schon im Kindesalter. Der einzige Sohn, Maximilian Hermann Bauer (1844–1917) wandte sich der Hochschulauflaufbahn zu; er lehrte als Professor der Mineralogie an den Universitäten in Göttingen, Königsberg und Marburg und wurde als Verfasser des maßgeblichen Handbuches auf diesem Fachgebiet bekannt.

Neben seinen dienstlichen Obliegenheiten widmete sich Hermann Bauer schon in Gnadental vielfältigen Studien. Intensiv erforschte er die Geschichte des ehemaligen Klosters, in dem er wohnte. Mit mehreren Veröffentlichungen auf theologischem, pädagogischem und historischem Gebiet machte der junge Pfarrherr auf sich aufmerksam. Auf Grund seiner Publikationen ernannten ihn zum Mitglied die Historisch-theologische Gesellschaft in Leipzig (1844) und der Württembergische Verein für Vaterlandskunde in Stuttgart (1846).

Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Hermann Bauer schon in jungen Jahren. Er wurde zum eigentlichen Gründer des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, dem er zeitlebens eng verbunden blieb<sup>9</sup>. Der bis heute traditionsreiche Verein gehört zu den ältesten seiner Art in Württemberg. 1846 schrieb Eduard Mörike an seinen Freund Hartlaub, den Pfarrherren in Wermutshausen: „Pfarrer Bauer in Gnadental hat einen Plan zur Stiftung eines historischen Vereins für das fränkische Württemberg . . .“ In der Tat, der „Gnadenbauer“, wie man ihn in seiner Gnadentaler Zeit nannte, entwarf die Statuten und betrieb zusammen mit seinen Freunden, Rat Josef Albrecht in Öhringen, Bezirksamtmann Fromm in Kirchberg/Jagst und Pfarrer Ottmar Schönhuth in Wachbach, die Gründung eines solchen Vereins. Dieser konnte am 21. Januar 1847 in Künzelsau aus der Taufe gehoben werden. Der Forschungsraum des historischen Zusammenschlusses sollte „das Flußgebiet von Tauber, Jagst und Kocher“ umfassen; außerdem ging man mit Eifer daran, eine Zeitschrift herauszugeben, deren historische Abhandlungen den Sinn und das Verständnis für Geschichte in der Bevölkerung wecken sollte.

Obwohl Hermann Bauer die Veranlassung für den jungen Verein gegeben hatte, kam

er bei der Gründungsversammlung nicht in den Vorstand. Dies hing damit zusammen, daß ihm wenige Tage zuvor eine Pfarrstelle in Aalen übertragen worden war. Doch die räumliche Entfernung seines neuen Wohnsitzes entfremdete ihn keineswegs der fränkischen Landschaft. Für die jährlich erscheinende „Zeitschrift des Historischen Vereins für das württembergische Franken“ lieferte er ab dem ersten Heft regelmäßige Beiträge. Bereits 1850 wurde Bauer zum Sekretär des Vereins berufen; auf der zweiten Versammlung des Vereins am 12. August 1851 in Schwäbisch Hall wählten ihn seine Freunde auch zum Redakteur der vereinseigenen Publikationen. Die literarischen und redaktionellen Arbeiten für die jährlichen Vereinshefte besorgte Bauer bis zu seinem Tode; in den unter seiner Schriftleitung insgesamt erschienenen 25 Heften stammte mehr als die Hälfte aller Textbeiträge aus seiner Feder. Diese Hefte enthalten vornehmlich historische Abhandlungen über verschiedene Adelsgeschlechter, Städte, Dörfer, Burgen, Klöster und Stifte sowie hervorragende Persönlichkeiten, soweit sie den Vereinsbezirk betreffen. Daneben finden sich Hinweise auf urkundliche Überlieferungen, Nachrichten über Altertümer und Denkmale, statistische und topographische Untersuchungen, Bücheranzeigen und Rezensionen sowie Darstellungen zur Volkskunde, Sozial- und Kulturgeschichte.

Nachdem Hermann Bauer von Gnadental aus verschiedentlich versucht hatte, eine größere Pfarrei zu bekommen, wurde er mit dem Diakonat in Aalen betraut. Am 13. Januar 1847 übernahm er die Stelle des sogenannten Helfers oder zweiten Pfarrers an der dortigen Stadtkirche, die er bis 1854 innehaben sollte. Er wohnte im Hause Helferstraße 3. In der Oberamtsstadt fand er ein weites Feld für seinen Tätigkeitsdrang.

Schon 1846 war in Aalen die Männer-Turngemeinde gegründet worden. Mit Begeisterung griffen ihre Mitglieder unter dem Wahlspruch „Frisch, fromm, fröhlich, frei“ die Ideen des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) auf. Diakon Bauer trat sogleich dem Verein bei und wurde bereits 1847 zum Vorstand gewählt. Daß das Vorwort der „Gesetze der Männer-Turngemeinde Aalen“ aus einem längeren Lutherzitat besteht, läßt vermuten, daß Hermann Bauer bei der Abfassung mitgewirkt hat<sup>10</sup>. Jedenfalls übte er einen starken Einfluß auf den Verein aus. Ein Mitbegründer des Vereins, G. Volz, schrieb darüber: „Erst als Herr Helfer Bauer zu uns überging, kam mehr Leben in unsern Verein; er war ein lieber Mann, der die Jugend zu behandeln wußte und der sich mit Eifer der Turnsache annahm. Er hielt in unsern Versammlungen Vorträge, teils unterhaltend, teils belehrend, und jeder Turner freute sich auf den Tag, wo wir zusammenkamen. Er wollte die Turner an freie Vorträge gewöhnen und suchte immer die Mitglieder zu bereden, daß jeder über irgendeinen Gegenstand Vortrag halte, und so hatten wir immer eine Abwechslung mit Vorträgen, Deklamationen und Gesang; der Verein nahm immer an Mitgliedern zu.“ Leider trugen ihm sein Eifer und seine Bemühungen um die Volksbildung bald Kummer ein: „Er teilte einmal mit, daß er wegen des Turnfestes beim Konsistorium verklagt worden sei und sich darüber





*46 Gebäude Helderstraße 3 in Aalen. In diesem Hause wohnte Diakon Hermann Bauer von 1847 bis 1854*

Herrn Bauer,  
 geb. zu Mangauheim den 19<sup>ten</sup> Septbr 1814.  
 m. d. d. d. 1841; Galtas in Aalen.

Bei Einweisung der Matruken und bei Anlegung  
 dieses Mitgliedsverzeichnisses im Febr. 1847  
 Hofes der Gemeinde.

Ausgetreten, Grund seines Entschlusses  
 war, weil sich nicht Herrin der  
 Orgeln „die Säulen“ angeschafft ist

47 Eintrag im Mitgliederverzeichnis der Männerturngemeinde Aalen über Hermann Bauer

habe verantworten müssen; er sagte, daß die Vorurteile und die Engherzigkeit mancher Bürger es ihm übel ausgerechnet haben, daß er am Turnfest in Turnkleidung erschienen sei; doch blieb er trotzdem dem Verein treu zur Seite und es kamen mehr junge Leute, die aufgenommen wurden.“<sup>11</sup> Das Stuttgarter Konsistorium hatte Verdacht geschöpft, Bauer könnte politisch tätig werden; im Juli 1847 verlangte es von Dekan Julius Hartmann in Aalen einen Bericht, welchen Einfluß Bauer als Vorstand der Turngemeinde ausübe. Doch sein Vorgesetzter verteidigte ihn, daß „der ehrenhafte Sinn und die sittliche Strenge des Helfers Bauer einen ebenso vorteilhaften Einfluß auf die Sittlichkeit der Mitglieder ausüben dürfte, als der Eifer, mit dem er die

Aufgabe der Heranbildung geistig und leiblich rüstiger Männer verfolgt, in beiderlei Hinsicht heilsame Früchte verspricht“. Nach dem Urteil Hartmanns herrschte in Aalen bei alt und jung „ein nicht geringer Grad von Genußsucht und teilweise sittlicher Schlaffheit“. Als das Konsistorium daraufhin verfügte, „Bauer darf nicht mitturnen, nicht die Turnkleidung tragen und nicht die Turnkneipe [das Gasthaus zum Schwarzen Adler] besuchen“, rechtfertigte sich der also Beschuldigte mit einem Argument, das uns heute durchaus modern anmutet: Der Beruf des Geistlichen sei es, „sich nicht ausschließlich mit seiner Tätigkeit nur innerhalb der kirchlichen Formen zu bewegen, sondern daß überhaupt religiöse und sittliche Bildung des Volkes seine Aufgabe sei“<sup>12</sup>. Bauer blieb Vorstand der Turngemeinde bis Februar 1849. Damals legte er sein Amt nieder, als die Vereinsmitglieder mit geringer Mehrheit beschlossen hatten, dem demokratischen Turnerbund beizutreten und das revolutionäre Blatt „Die Sonne“ zu halten<sup>13</sup>.

Die Begeisterung der Revolution von 1848 riß natürlich auch Hermann Bauer mit. Nun schien sich für ihn der Traum der Burschschafter von einem geeinten deutschen Vaterland unter einer freiheitlichen Regierung zu erfüllen. Im Gegensatz zu seinem Vorgesetzten, Dekan Julius Hartmann, der sich stets aus der Politik heraushielt, engagierte sich Diakon Bauer lebhaft für die nationalen und liberalen Ideen und wurde gleichsam die Seele der freisinnigen Bewegung in der Stadt Aalen. Nach der Überlieferung waren seine Reden „stets von jenem heiligen Feuer eines gerechten Zornes durchglüht, das nur in einem warmen, für die Freiheit begeisterten Herzen entspringen kann. Wenn er über die lästigen Abgaben aller Art, über Fronen, Zehnten, Gefälle, Gülten und dergleichen sprach, so ist wohl begreiflich, daß ihm jenes geflügelte Wort einfiel: ‚Wo Adam hackte, Eva spann, wo war denn da der Edelmann?‘ Oder wenn er über die Willkürherrschaft mancher Fürsten losdonnerte, daß er sich im Eifer zu dem Ausspruch hinreißen ließ: ‚Wenn die Fürsten jetzt noch nicht sehen wollen, so muß man ihnen mit den Bajonetten den Staren stechen!‘“ Man würde sich aber täuschen, Bauer einen Republikaner zu nennen. Er war ein Anhänger der konstitutionellen Monarchie, weil er die Hoffnung hegte, daß in dieser Form der Wille des Volkes am sichersten sich Geltung verschaffe<sup>14</sup>.

In der unruhigen Zeit um 1848 hat Hermann Bauer häufig in Volks- und Wahlversammlungen seine Stimme zu den drängenden Fragen der Zeit erhoben. Als gewandter, allzeit schlagfertiger Redner gewann er die Herzen seiner Zuhörer so sehr für sich, daß es ganz in seiner Hand lag, von Aalen aus in die Frankfurter Nationalversammlung abgeordnet zu werden. Als jedoch die Versuchung an ihn trat, wehrte er das Ansinnen bescheiden ab, er gehöre nicht unter die 18 Besten des Landes, die gewählt werden sollten. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß er zum Stellvertreter des Abgeordneten Moritz Mohl gewählt wurde<sup>15</sup>.

Bemerkenswert ist, daß sich Bauer bemühte, Volksredner aus der Bürgerschaft heranzubilden. Bei seinen regelmäßigen „Bürgerabenden“, die er im Gasthaus zum „Bären“

veranstaltete, hielt er geschichtliche Vorträge und betrieb politische Schulung. Dabei bekämpfte er stets aufkommende republikanische und sozialistische Ideen. Auch bei seinen Spaziergängen an den Sonntagnachmittagen in die Aalener Umgebung begleitete ihn gewöhnlich eine Gruppe jüngerer Bürger, die seiner belehrenden Unterhaltung lauschte<sup>16</sup>.

Schon im März 1848 hatte Hermann Bauer in Aalen einen Bürgerverein gegründet, der sich die politische Bildung seiner Mitglieder auf konstitutionell-nationaler Basis zum Ziel setzte. Als sich aber im Juli 1848 die Mehrheit einem republikanischen Kurs zuwandte und „demokratische“ Beschlüsse faßte, legte Bauer den Vorsitz nieder. Nicht Revolution, sondern Reform hieß sein Ideal. Darauf entstand der Aalener Volksverein. Diakon Bauer trat an seine Spitze, als es galt, im April 1849 das März-Ministerium Römers gegen die aufkommende Reaktion zu unterstützen. Doch wiederum gab er sein Amt auf, als im Verein im Mai 1849 demokratische Tendenzen die Oberhand gewannen und er erneut ins republikanische Fahrwasser einschwenkte. Trotzdem hörte Bauer nicht auf, für die Frankfurter Nationalversammlung und für das Inkrafttreten der Reichsverfassung zu werben<sup>17</sup>.

Auch an der Not jener Tage ging Hermann Bauer nicht achtlos vorbei; er übernahm das Amt des Sekretärs des Bezirksarmenvereins. Als dann 1854 wegen abermaliger Teuerung aller Lebensmittel und aus Mangel an Verdienst die sogenannte „Suppenanstalt“ in Aalen wieder eingeführt wurde, übernahm Diakon Bauer deren Verwaltung<sup>18</sup>. Eine bereits 1848 angeregte Vereinigung der Aalener Handwerker, welche die „Hebung des Gewerbes“ zum Ziel hatte, führte nach vielen Mühen 1854 zur Gründung des Gewerbevereins. Unter Vorstand Christoph Lietzenmayer war auch Hermann Bauer in der Leitung des Vereins tätig. Neben der Förderung gewerblicher Interessen wollten die Verantwortlichen auch auf die jungen Leute, Lehrlinge, Gesellen und Arbeiter, erzieherisch einwirken, um sie zum Besuch von Vorträgen, zum Lesen nützlicher Bücher oder zu Übungen im Briefschreiben anzuregen. Die diesbezüglichen Einladungen waren von den Pionieren des Gewerbevereins, u. a. von „Helfer Bauer“ unterzeichnet<sup>19</sup>.

Nach dem Abklingen der politischen Bewegung jener unruhigen Jahre wandte sich Hermann Bauer wieder seiner wissenschaftlichen Betätigung zu. 1851 veröffentlichte er seine „Aphorismen aus verschiedenen Gebieten der Theologie“<sup>20</sup>. Im selben Jahr machte er in Aalen die ersten archäologischen Grabungen im Bereich des Römerkastells. Dabei stieß er auf die Fundamente eines römischen Bades, in dem er einen prächtigen Estrichboden und Ziegelplatten mit dem Stempel der 8. Legion fand. Auch auf dem Burgstall südlich der Stadt hatte Bauer gegraben; dabei traten Funde von römischen Münzen und Scherben aus Terra sigillata zutage<sup>21</sup>.

Sein für Aalen wichtigstes Werk wurde die 1852 veröffentlichte „Geschichte und Beschreibung der ehemaligen freien Reichsstadt Aalen“. Mit kluger Beschränkung auf das Wesentliche gab er mit diesem Band eine erstmalige Zusammenfassung der histori-

schen Entwicklung der Stadt heraus. An Bauers grundlegender Arbeit haben sich in der Folge ganze Generationen von Landes- und Lokalhistorikern orientiert. Sein Buch zeichnet sich durch genaues Studium der archivalischen Quellen aus und vermittelt die großen Leitlinien wie die zahllosen liebenswerten Details städtischer Geschichte in gleicher Weise. Wenn auch manche seiner Aussagen da und dort durch die inzwischen fortentwickelte moderne Geschichtsforschung neu zu interpretieren ist, so erfährt doch sein Gesamtwerk dadurch keinerlei Minderung. Im Gegenteil: Der besondere Wert seiner Arbeiten beruht darauf, daß die archivalische Quellenlage um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Aalen eine wesentlich günstigere war als heute. Hermann Bauer stand damals für seine Forschungen noch umfangreicheres Archivmaterial zur Verfügung, das in der Folgezeit leider stark dezimiert und teilweise sogar vernichtet wurde. Bauer konnte noch aus wertvollen geschichtlichen Quellen schöpfen, die für uns heute zum Teil versiegt sind. Insoweit kommt den Arbeiten Bauers längst historischer Quellenwert zu.

Bald wurde man in Stuttgart auf ihn aufmerksam. Das Königlich Statistisch-topographische Bureau gewann ihn als Mitarbeiter für die Herausgabe der Oberamtsbeschreibungen. Er wurde der Hauptverfasser der Beschreibung des Oberamts Aalen (1854) und lieferte die historischen Kapitel für die Ausgaben von Schwäbisch Hall (1847), Schwäbisch Gmünd (1870) und Neresheim (1872).

Während seines siebenjährigen Aufenthaltes in Aalen bemühte sich Hermann Bauer mehrfach erfolglos um eine andere Pfarrstelle. Ihn reizte offenbar eine größere Aufgabe. Schon 1849 meldete er sich als „Helfer“ nach Esslingen. Sein Vorgesetzter, Dekan Hartmann, bescheinigte ihm dazu „gute theologische und andere Kenntnisse“; er sei ein „guter Prediger und Katechet“. Im selben Jahr bewarb er sich um die St.-Katharinen-Pfarrei in Schwäbisch Hall. 1852 interessierte er sich für die Stadtpfarrei Biberach. Dem Bewerbungsschreiben entnehmen wir: „Meine politischen Ansichten sind die liberalen gewesen, ferner aber bin ich jederzeit von dem geblieben, was in neuester Zeit als Demokratie sich breit gemacht. Einige politische Bildung, einige Rednergabe und das Vertrauen vieler auf meine persönliche Ehrenhaftigkeit haben mich in der bewegtesten Zeit von 1848 einigermaßen bis auf die Spitze gehoben.“ Auch seine Bewerbung um die Stadtpfarrei Ellwangen 1853 blieb ohne Erfolg<sup>22</sup>.

Als ihn sein weiterer beruflicher Werdegang 1854 als Dekan nach Künzelsau führte, bedeutete dies für die Stadt Aalen, in der er so vielseitig gewirkt hatte, einen schweren Verlust. Er war hier zu einer Persönlichkeit geworden, die prägende Spuren hinterlassen hat.

Von seinem neuen Amtssitz aus konnte er sich wieder verstärkt der Geschichte seiner fränkischen Heimat widmen, vor allem aber hatte er nun mehr Zeit für die Arbeit im Historischen Verein für Württembergisch Franken. Künzelsau war damals der Mittelpunkt des Vereins. Es gelang Dekan Bauer, für die wachsende Sammlung historischer Altertümer im dortigen Schloß ein Zimmer zur Verfügung gestellt zu bekommen.

**Geschichte**  
und  
**Beschreibung**  
der  
ehemaligen freien Reichsstadt  
**Aalen.**

---

Von  
**Hermann Bauer,**  
Diaconus.

---

**Aalen.**  
Druck und Verlag in der F. J. Münch'schen Buchdruckerei.  
In Commission bei A. Liesching & Comp. in Stuttgart.

Beim 10. Stiftungsfest des Historischen Vereins, das ebenfalls in Künzelsau gefeiert wurde, war der Besuch dieser Sammlung und der Bibliothek ein besonderes Ereignis. Bauers Leistungen für diesen Verein blieben nach Zahl und Güte unübertrefflich. Es war nur folgerichtig, daß Hermann Bauer 1864 zum Vorsitzenden des Historischen Vereins bestimmt wurde; dieses Amt versah er bis zu seinem Tode. Er verstand es, das Haus Württemberg enger mit dem Verein zu verbinden. Dem entsprach, daß König Karl die Protektion dieses Vereins übernahm. Bauer erhielt von ihm 1867 die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen; damit war auch eine Anerkennung der Vereinsarbeit verbunden. Die Schirmherrschaft über den Verein übte bis zur Revolution von 1918 der jeweilige König von Württemberg aus.

Hermann Bauer kam im Mai 1864 als Dekan nach Weinsberg. Auch dort bewegte er sich auf reichem historischem Boden, und seinen geistlichen Dienst erwarteten neue Aufgaben. 1865 wurde er in die Schulorganisationskommission und 1869 in die Normallehrplankommission berufen. Wie schon zuvor in Künzelsau, so betrieb er auch in Weinsberg eine kunstgerechte Restaurierung der dortigen Pfarrkirche. Auf wissenschaftlichem Gebiet hatte er noch große Pläne. Gelegentlich eines Gesprächs über den Historischen Verein äußerte er nicht ohne Grund, daß ihm an historischem Wissen über Franken derzeit nicht leicht ein anderer überlegen sei. Er hätte mindestens drei Jahre ungestörter Muße nötig, um die noch in Exzerpten oder in seinem Kopfe vorhandenen Notizen zu verarbeiten. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen: Die Stadt Weinsberg erwies sich als seine letzte Lebensstation. Bauer hatte seine hochbetagte Mutter, die seit langem in Mergentheim als Witwe gelebt hatte, für die letzten Jahre zu sich nach Weinsberg geholt. Als sie zu Beginn des Jahres 1872 zum Sterben kam, sagte sie, ihr Sohn werde ihr bald im Tode nachfolgen, ja neben ihr im Grabe zu liegen kommen. Obwohl sich Bauer damals völlig gesund fühlte, erfüllte sich diese Vision für alle überraschend. Auf einer Investitur- und Schulvisitationsreise erkältete er sich; trotz großer Schmerzen kehrte er jedoch nicht vor Vollendung seines Arbeitsprogramms nach Hause zurück. In Weinsberg starb Hermann Bauer nach nur eintägigem Krankenlager am 18. Mai 1872 im Alter von 57 Jahren an „Unterleibsentzündung“. Mit ihm ging eine Persönlichkeit dahin, die zwar mitten aus einem rastlosen Schaffen gerissen wurde, die aber ein überreiches Lebenswerk hinterlassen hat<sup>23</sup>.

Wenn wir heute die Summe all dessen überschauen, was Hermann Bauer bewirkt und geschaffen hat, so ergreift uns stilles Erstaunen. Es erhebt vor uns die Gestalt eines Mannes von bemerkenswert vielseitiger Begabung und universalem Wissen, von unermüdlicher Einsatzfreude, ein gelehrter und scharfsinniger Geist, der Spürsinn mit Kritikfähigkeit verband, einer der Väter unserer Landesgeschichte, ein aktiver Kirchen- und Schulpolitiker, aber auch ein lebhafter Teilnehmer an der wissenschaftlichen Forschung wie am öffentlichen Leben seiner Zeit.

Sein Bruder Bernhard Bauer hat seine Wesensnatur trefflich geschildert<sup>24</sup>: „Mehrere kleinere und größere Reisen, die ihn zweimal nach Paris, einmal nach England, meh-

rere Male ins Hochland und an den Rhein geführt, brachten einige Abwechslung in sein äußerlich ziemlich einförmiges, ganz der Arbeit und den Studien gewidmetes Leben. Von kräftiger, markiger Gestalt und zäher, ausdauernder, wenn auch nie blühender Gesundheit, führte er, hart gegen sich, wie nicht viele, von jeher ein höchst einfaches, mäßiges, bedürfnisloses Leben, das auch später, als seine äußeren Verhältnisse durch einen unerwarteten Glücksfall bedeutend sich gehoben, nicht die mindeste Veränderung erlitt. Unter Freunden voll Witz und Humor und durchschnittlich stets gut gelaunt, waren ihm doch Spaziergänge, Gesellschaften und dergleichen, darin andere ihre Erholung finden, ohne besondere Veranlassung ziemlich ungewohnte Dinge. Bei unendlicher Leichtigkeit des Arbeitens ein Mann von unbändigem Fleiß und unerschöpflicher Arbeitskraft, der, mitten im größten Kindergetümmel getrost weiterarbeitend und selbst zum Essen oft genug noch sein Buch mitbringend, jedes Eckchen und Winkelchen seiner Zeit zum Teil übermäßig anbaute, zeigte er sich stets als eine höchst klare, ruhige, praktische Natur, als einen durchaus geraden, unabhängigen, ehrenhaften Charakter, freundlich und hilfsbereit gegen jedermann, voll lebendigsten Wahrheitseifers und vielseitigen Wissenstriebes, der mit scharfem, kritischem Blick die Erzeugnisse auf literarischem Gebiete in alter und neuer Zeit ebenso wie die Vorgänge im kirchlichen, pädagogischen und politischen Leben verfolgte und, nicht minder gewandt und schlagfertig in mündlicher Rede wie mit der Feder, alles falsche, hohle, sich aufblähende, unreelle Wesen ebenso entschieden bekämpfte als er rücksichtslos seine Farbe bekannte und seine Überzeugung aussprach. Wenn er deshalb auch trotz aller natürlichen Bescheidenheit und Mäßigung für manche, zumal auch für Vorgesetzte, den Schein einer gewissen Herbheit und Schroffheit keineswegs immer vermied, so ist doch die ausgebreitete Freundschaft, deren er sich nach allen Richtungen erfreute, die unbedingte Hochachtung und Wertschätzung, die ihm von seinen Kollegen, seinen Vorgesetzten und Untergebenen gleicherweise entgegengebracht wurde, sein unbestrittenes Eigentum gewesen bis ans Ende.“

Als Geistlicher durfte er in Predigt und Seelsorge, in Armen- und Krankenpflege, in der Schule, in Wort und Tat wie in lebendigem Vorbild stets der allseitigen Anhänglichkeit und dem unbedingten Vertrauen seiner Gemeinden sicher sein. Er stand treu zum Glauben seiner Kirche. Mit einem aufrichtig, gottesfürchtigen christlich-evangelischen Sinn verband er einen unbefangenen, freien, weltoffenen Blick, der weit entfernt von aller Engherzigkeit war.

Neben seiner umfangreichen amtlichen Geschäftsbelastung als Seelsorger, Pfarrer und Dekan, als Konferenzdirektor und Bezirksschulinspektor, die er sehr pünktlich und gewissenhaft auszurichten wußte, fand er immer die nötige Zeit zu allen möglichen Privatarbeiten. Vor allem in den ersten Jahren seines pfarramtlichen Lebens legte er allerlei biblisch-exegetische Arbeiten nieder. Besonders aktiv war er in der innerkirchlichen Bewegung jener Tage, die eine größere Verselbständigung der Kirche gegenüber dem Staat und Reformen im Kultus der Kirche erstrebte. Als gewandter, philoso-



phisch und theologisch wohlgeschulter Dialektiker liebte er es, mit anderen Geistlichen in seiner Weise wissenschaftliche und kirchliche Zeitfragen in lebendiger, ungebundener Debatte durchzusprechen.

Ganz besonders beschäftigten ihn Jugend- und Schulfragen. Schon in Gnadental hat er für den minder tauglichen Lehrer oft und viel selbst Schule gehalten; er hat, lange bevor dies offiziell empfohlen wurde, da und dort Jugendbibliotheken ins Leben gerufen, Winterabendschulen und Kleinkinderschulen, ja unter mancherlei Kämpfen nach oben und unten Turnvereine gegründet und selbst geführt. Als Anwalt der Schule schrieb er 1862 die Schrift, deren Titel noch heute aktuell klingt: „Gebt der Schule, was der Schule ist.“ Wegen seiner Sachkompetenz wurde er in zahlreiche Kommissionen des Schulwesens berufen. Unter seinen Arbeiten für die Hand der Schüler finden sich Rechenblätter ebenso wie eine Einleitung in die Heilige Schrift.

Sein Leben lang blieb Hermann Bauer politisch engagiert. Dies zeigte sich bereits in seiner Studentenzeit, aber vor allem in den Jahren des Aufbruchs um 1848, da manche Schranken fielen, gegen die man lange vergeblich anzurennen versucht hatte, und da eine neue Ordnung der Dinge nötig erschien, auch wenn es noch sehr fraglich blieb, wie alles werden sollte. Mitten in diesem heftig bewegten Auf und Nieder stand Bauer als ein Vorkämpfer für freiere Ideen und Bestrebungen, geradezu prädestiniert, die Interessen des Volkes auf parlamentarischer Ebene zu vertreten, wenn nicht seine Bescheidenheit dies abgewendet hätte.

Einen hohen Stellenwert innerhalb seines vielseitigen Schaffens nehmen seine historischen Arbeiten ein, die ihm noch heute einen ehrenvollen Rang in der Landesgeschichte sichern. In zahlreichen historischen Zeitschriften Württembergs und Bayerns hat er seine Aufsätze veröffentlicht. Dazu traten seine Arbeiten über genealogische und sozialgeschichtliche Themen, Darstellungen zur Geschichte von Städten, Burgen und Klöstern und seine Mitwirkung bei den Oberamtsbeschreibungen. Der Landeshistoriker Christoph Friedrich Stälin (1805–1873), der sich seines Rates oft bediente, rühmte seinen Fleiß in der Beischaffung neuen historischen Materials trotz der Entfernung von großen literarischen Sammlungen und sein Talent, solche Details zur Übersicht zu bringen und die sonst so trockenen genealogischen Schemata mit Gewandtheit lebendig vor Augen zu stellen. Sein Bruder Bernhard Bauer betont: „Man findet in diesen Arbeiten allenthalben teils eine bohrende, in die Tiefe gehende Tätigkeit, bei der es sich um die Eruiierung eines unendlichen Details aus tausend verschiedenen, teilweise verschütteten Quellen handelt, teils eine durch viel Scharfsinn und große Belesenheit unterstützte Kombination unzähliger Einzelheiten.“ Unvergessen sind seine Verdienste um den Historischen Verein für Württembergisch Franken, den er maßgeblich geprägt hat. Es war ein großes Glück für den Verein, von der Gründung an 25 Jahre lang eine solch kreative Natur an seiner Spitze zu sehen.

Hermann Bauer sah das oberste Ziel aller geschichtlichen Forschung darin, die Wahrheit des geschichtlichen Ablaufes aus Urkunden darzulegen. Jedes wissenschaftliche

Quellenstudium sollte allein der Wahrheit dienen. Der Dichter des Volksliedes „Im schönsten Wiesengrunde“, Wilhelm Ganzhorn (1818–1880), der sechs Jahre als Oberamtsrichter in Aalen verbrachte<sup>25</sup> und der, mit Hermann Bauer freundschaftlich verbunden, dessen Nachfolge als Vorstand des Historischen Vereins für Württembergisch Franken antrat, hat 1872 zum 25. Jubiläum des Vereins auf die Frage „Wo ist unser Lohn?“ die Antwort gegeben<sup>26</sup>: „Der Lohn, um den wir werben, das ist der Wahrheit Licht!“

Im Bauerschen Familienbesitz befindet sich eine Niederschrift von Gertrud Bauer (geb. 1861), Tochter des Hermann Bauer, in der sie ihren Vater getreulich schildert<sup>27</sup>. Der sehr detaillierte, an Episoden und Anekdoten reiche Bericht beruht auf Familienüberlieferungen, Erinnerungen ihrer Geschwister und eigenem Erleben. Die Darstellung ist so überaus farbig und nuancenreich, daß sie den vorangehenden Sachbericht – trotz mancher inhaltlicher Überschneidungen – im vollen Wortlaut wirkungsvoll zu ergänzen und abzurunden vermag:

*Unser Vater wurde am 19. September 1814 zu Mergentheim als erstes Kind des dortigen Oberamtsarztes Christian Friedrich Bauer geboren. Seine Mutter war Karoline Sophie Katharine geb. Landbeck. Seine Taufpaten waren: Graf Joseph von Salm-Reiferschheid-Bedburg zu Krautheim, Dombherr in Würzburg; Julius Burger, Pfarrer zu Ruppertshofen; Ludwig Geßler, Diakon zu Ingelfingen; Karl Friedrich Engler, Advokat zu Öhringen.*

*Unser Vater besuchte zuerst die deutsche und die Lateinschule zu Mergentheim. Diese Schulen waren aber so ungenügend, daß er, der nach dem Wunsche beider Eltern Geistlicher werden sollte, schon im elften Jahr das Elternhaus verlassen mußte. Er wurde zuerst in Weikersheim bei einem Verwandten, Diakon und Präzeptor Geßler untergebracht und zwei Jahre später in Öhringen bei Lehrer Pahl. An beiden Orten besuchte er die lateinische Schule und wurde im Frühjahr 1828 zu Öhringen konfirmiert. Seine Mutter kam zu der Feier.*

*Der Vater erzog seinen Sohn sehr hart und streng, zum großen Schmerz seiner Mutter, die die personifizierte Liebe und Güte selber war. Es ist noch ein Schreiben an einen der Nährväter seines Sohnes vorhanden, in dem diesem so gut wie alles verboten ist außer Lernen. Alkohol war ihm unbedingt verboten. Ein Beispiel: Hermann durfte mit einigen Kameraden einen Spaziergang nach Edelfingen bei Mergentheim machen; er sollte dort aber nicht einkehren. Unterwegs trafen die Buben einen Mergentheimer Bekannten, der sie mit sich nehmen und sie freihalten wollte. Hermann weigerte sich, Einkehren sei ihm verboten, doch der Herr meinte, unter seiner Führung sei es gewiß erlaubt. Hermann widerstand aber dennoch und lief schließlich davon, nach Mergentheim zurück. Erhitzt und mit rotem Kopf kam er zu Hause an. „Du hast Wein getrunken!“, rief der jähzornige Vater und prügelte ihn unbarmherzig durch. Hermann ließ das schweigend über sich ergehen. Noch am selben Tag begegnete der Doktor jenem Herrn, der ihn wortreich zu seinem so sehr gehorsamen Sohn beglückwünschte. Solche mehr oder weniger unverdiente Prügelszenen scheint es öfters gegeben zu haben.*

*Im Herbst 1828 wurde unser Vater nach dreimal bestandenem Landexamen in das theologische Seminar zu Schöntal aufgenommen, wo er vier Jahre blieb. An diese Zeit hat er stets mit großer Freude zurückgedacht. Während seines Schöntaler Aufenthaltes besserte sich seine, infolge eines schweren Scharlachfiebers zart gewesene Gesundheit wesentlich, so daß er sich für vollständig gesund halten durfte.*

*Als sich im Jahre 1830 die große Choleraepidemie, die ihren Siegeszug durch ganz Europa hielt, den Grenzen Württembergs näherte, wurde vom Seminar in Schöntal aus bei den Eltern der Zöglinge angefragt, ob, falls die Seuche die Grenze überschritte, die Söhne nach Hause geschickt werden sollten. Für Pflege sei gesorgt (der Totengräber war als Pfleger verpflichtet worden). Alle Eltern wollten ihre Söhne nach Hause geschickt haben, nur Doktor Bauer schrieb, Schöntal sei von der Seuche nicht mehr bedroht als Mergentheim, sein Sohn solle bleiben, wo er sei. Das kränkte unsern Vater tief. Wahrscheinlich hatte der Doktor mit seiner Auffassung sachlich völlig recht, aber der Sohn faßte es als Lieblosigkeit auf, und die Bitternis, die in seinem Herzen durch die strenge Erziehung Fuß gefaßt hatte, nahm zu. Er ist über ein Gefühl inneren Widerstandes seinem Vater gegenüber während dessen Lebenszeit nie hinweggekommen.*

*Seinen jüngeren Kindern gegenüber scheint sich der allzu große Erziehungseifer des Doktors einigermaßen gelegt zu haben. Diese Geschwister unseres Vaters waren: 1. Bernhard, geb. 29. Dezember 1815, gest. 27. März 1816; 2. Bernhard, geb. 15. Januar 1817, gest. 4. April 1822; 3. Friedrich Franz, geb. 8. März 1819, gest. 20. Juni 1819; 4. Franz, geb. 29. April 1820, gest. 20. Januar 1821.*

*Da diese vier nach ihm geborenen Geschwister bald wieder starben, war unser Vater bedeutend älter als die seiner Geschwister, die am Leben blieben: 5. Berta, geb. 23. Dezember 1821, gest. 16. Juni 1854; 6. Bernhard Friedrich, geb. 24. Dezember 1823, gest. 22. Januar 1906; 7. Emma, geb. 18. Dezember 1825, gest. 31. Dezember 1896; 8. Friederike Marie, geb. 21. Juli 1828, gest. 8. Juni 1910.*

*Nach glücklich bestandener Konkursprüfung trat unser Vater in das theologische Stift in Tübingen ein. Durch die im Jahre 1833 in ganz Deutschland eingeleiteten Untersuchungen wurde sein Studium nach mehrwöchiger Untersuchungshaft durch Verweisung von der Universität für anderthalb Jahre unterbrochen. Wie aus den Papieren unseres Vaters hervorgeht, war der der Burschenschaft zur Last gelegte „Aufruhr“ nichts weiter als eine im Grunde harmlose Hetze zwischen der Burschenschaft und dem Corps der „Schwaben“, wobei die Sympathie der Bürger auf seiten der Burschenschaft war. Wie sehr diese selbst die Sache zuerst mehr nur als einen Jux auffaßte, bezeugt ein im Jahre 1833 entstandenes Liederquodlibet „Tübinger Sommernachtstraum oder Wahrheit und Dichtung aus dem Sommer 1833“, herausgegeben von Odoardo (Freiherr von Seckendorff). Zwei Abschriften davon sind noch vorhanden.*

*Durch die im Jahre 1833 an allen Universitäten blühende Demagogerie wurde dieser harmlose Straßentumult zum „Aufruhr“ aufgebauscht und sogar Militär dage-*

gen aufgeboden, als längst alles vorbei war. So wurde dieses Ereignis zum Zündfeuer einer gewaltigen Mine, die einen großen Kreis von Freunden nach allen Himmelsrichtungen auseinandergesprenzt und einige aus dem deutschen Vaterland hinaus, ja bis über den Ozean getrieben hat.

Unter unseres Vaters Papieren liegt noch eine von Bauer, Brock und Auerbach II (Berthold) gemeinsame Bittschrift vor, die Verweisung aus Tübingen zurückzunehmen, da sie alle an der Geschichte kaum beteiligt und nur Mitglieder der Burschenschaft gewesen seien. Diese Bitte blieb unberücksichtigt. Das endgültige gerichtliche Urteil über die ganze Demagogengeschichte wurde erst 1836 gefällt. Im Jahre 1835 war jedoch auf eine Bittschrift von Hermann Bauer und einer seines Vaters hin unserem Vater am 19. November 1835 die Wiedenzulassung gewährt worden. Abschriften sind noch vorhanden.

Auch noch im späteren Leben war unser Vater bei seinen Studiengenossen mit seinem Cerevisnamen „Freitag“ bekannt. Diesen Namen hatte er sich dadurch erworben, daß in einer plötzlichen Gesprächspause seine Stimme in seinem fränkischen Dialekt allgemein hörbar wurde: „Der Fraitach, des is halt immer unser Fraitach.“ An diesem Tag durften nämlich die Stiffter ausgehen.

Die unfreiwillige Muße daheim benützte der Student, so viel ihm irgend möglich war, für sich weiterzustudieren. Daneben bestand aber sein Vater darauf, daß er auf alle Fälle ein Handwerk lerne, und so ist er Drechsler geworden. Einige von ihm gedrechselte Eierbecher und Teile eines Schachspieles bewahren wir noch auf.

Dank seiner guten Gaben und seines eisernen Fleißes war es unserem Vater schon im Jahre 1837 möglich, die erste Dienstprüfung abzulegen. Als Vikar zu Mühlhausen am Neckar fand er seine erste Beschäftigung im Dienste der evangelischen Kirche bei Pfarrer Breitschwerd, der ihn in den praktischen Teil des geistlichen Amtes einführte. Später war er kurze Zeit zur Aushilfe bei Pfarrer Handel in Stammheim bei Calw. Dann wurde er zwei Jahre lang, bis Herbst 1840, dem hochbetagten Pfarrer Speidel zu Kleinspach, Oberamt Marbach, zur Hilfe beigegeben und hatte dort in noch sehr jungen Jahren die Bürde des Pfarramtes einer großen Gemeinde fast ganz allein zu tragen. Mit der Familie Speidel blieb er auch später im Leben in freundschaftlicher Verbindung.

Im Jahre 1838 verlor Hermann Bauer seinen Vater, und diese Schickung legte ihm die Pflicht auf, nach Möglichkeit die Sorgen der verwitweten Mutter mit ihren vier noch unversorgten Kindern zu erleichtern und zu suchen, wenigstens für seine Person so rasch als möglich zu völliger Selbständigkeit zu kommen. Darum legte er schon im Frühjahr 1840 die zweite Dienstprüfung ab, die er mit dem Zeugnis „gut“ bestand. Als die Patronatspfarre Gnadenal, Oberamt Öhringen, aufging, bat er den Patron, Fürst August von Hohenlohe-Öhringen um huldreiche Übertragung dieser Pfarrei, welche Bitte ihm auch gewährt wurde. Er wurde erst als Amtsverweser in die Pfarrei Gnadenal eingesetzt und erhielt später die königliche Bestätigung als Pfarrer.

*Zwischen seiner Familie und den hohenlohischen Fürsten bestanden alte Beziehungen. Hermann Bauers Großvater, Wilhelm Bernhard Philipp Bauer, war Dekan zu Künzelsau gewesen, das damals noch hohenlohisch war, und die Gräfin Christiane Eleonore zu Hohenlohe und Gleichen, Frau von Langenburg und Cranichfeld zu Ingelfingen hatte den in Künzelsau geborenen Vater von Hermann Bauer eigenhändig über die Taufe gehalten. Der Großvater Bernhard Bauer wurde später Dekan, Hofprediger und Konsistorialrat in dem hohenlohischen Weikersheim, welche Stellung vor ihm sein Schwiegervater, Johann Friedrich Albrecht Meister, und früher auch dessen Vater, Christoph Andreas Meister, innegehabt hatten. Hermann Bauers mütterlicher Großvater, Friedrich Gottlieb Daniel Landbeck, geb. 5. Sept. 1738, gest. 1809, Pfarrer zu Michelbach bei Öhringen, war Pagenhofmeister am Hofe von Öhringen gewesen.*

*Mit der Pfarrei Gnadental war unserem Vater in jungen Jahren die selbständige Führung eines Pfarramts anvertraut. Im Mai 1841 verheiratete sich unser Vater mit unserer Mutter, Sophie Friederike, geb. 30. August 1819 zu Schorndorf, gest. 12. Mai 1884 zu Cannstatt, Tochter des Wilhelm Eberhard Faber, Oberamtsarzt und Medizinalrat zu Schorndorf, geb. 31. Dezember 1787 zu Unterjesingen, gest. 9. Dezember 1872 zu Urach, und seiner Frau Friederike Widenmann, geb. 22. Mai 1797 zu Stuttgart, gest. 23. August 1822 zu Schorndorf.*

*Ihre Hochzeitsreise machten unsere Eltern nach München und Schwanstein. In München besuchten sie auch den bekannten Kölner Sulpiz Boisseré, dessen Frau, geb. Rapp, eine Tochter des aus Schiller und Goethes Geschichte bekannten Heinrich Rapp und eine Nichte von unserer Mutter Großmutter aus deren erster Ehe mit Heinrich Rapps Bruder, Pfarrer an St. Leonhard in Stuttgart, war. Über diese Reise ist noch ein langer Bericht unserer Mutter an ihre Base Minele Wunderlich vorhanden.*

*Drei Jahre blieb die Ehe kinderlos, und unsere Eltern fürchteten schon, das könnte so bleiben. Als unserem Vater ein guter Freund zwölf Kinder wünschte, gab er zur Antwort: „Vergelt's Gott, wenn wir se krieche!“ Zwölf sind's nicht geworden, aber doch neun. In Gnadental wurden geboren: 1. Max Hermann, geb. 5. September 1844, gest. 5. November 1917 zu Marburg als Dr. phil., Professor der Mineralogie und Geologie, Geheimer Regierungsrat; 2. Anna Berta Karoline (Rampacher), geb. 17. Juli 1848, gest. 15. Januar 1915 zu Saarbrücken.*

*Mancherlei schwierige Verhältnisse in der Weltabgeschiedenheit des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters, in dem die ledig gebliebenen hohenlohischen Prinzessinnen untergebracht worden waren, dazu die Geburt der beiden Kinder, machten mit der Zeit eine Versetzung wünschenswert. Im März 1847 wurde unser Vater auf das Diakonat Aalen befördert, wo er einen ausgedehnten Geschäftskreis, namentlich im Schulwesen, anzutreten hatte. Daneben hatte er die ländliche Filialgemeinde Unterrombach selbständig seelsorgerisch zu betreiben.*

*Die hochgehenden Wogen des Jahres 1848 ließen auch unsern Vater nicht unberührt.*

Als altem Burschenschäftler waren ihm die damals alles Volk durchdringenden politischen Gedanken längst vertraut. Bei Volks- und Wahlversammlungen hatte er als gewandter, schlagfertiger Redner die Herzen so für sich gewonnen, daß er von Aalen aus ins Frankfurter Parlament abgeordnet werden sollte. Er trat aber bescheiden zurück, denn er hielt Mohl für den besseren Mann, wurde aber dann als dessen Stellvertreter gewählt.

Wie weit verbreitet damals die Erregung war, zeigt folgende Geschichte: Beim Nachtessen erzählte unser Vater unserer Mutter, er habe auf der Straße eine Gruppe kleiner Buben getroffen, mit einem Führer voraus, der sein Taschentuch als Fahne an einen Stecken gebunden hatte, und sie hätten im Chor gerufen: „Hiva (Vivat), Hecker hob!“ Da sagte sein vierjähriger Sohn: „Nein, Vater, keinen Stecken, ein Lineal hab' ich gehabt!“

Unser Vater hielt sich trotz seiner stets liberal gewesenen Ansichten jederzeit von dem fern, was, wie er sagte, „sich in unserer Zeit als demokratisch breit macht“. Als in dem damals gegründeten „Bürgerverein“ demokratische Beschlüsse gefaßt wurden, legte er, dies ausdrücklich als Grund angehend, die Vorstandschaft nieder und trat später ganz aus dem Verein aus, der sich erst daraufhin zu einem sogenannten „Volksverein“ umgestaltete. Es scheint, daß unserem Vater später unterstellt worden sei, er habe auch noch dem Volksverein angehört und dessen Bestrebungen mitgemacht. Es ist noch ein Aufschrieb von ihm vorhanden, worin er seine politische Tätigkeit in jener Zeit schildert und rechtfertigt. In späterer Zeit wurde ihm, ohne daß er seine Ansichten geändert gehabt hätte, der Vorwurf gemacht, „er sei zu konservativ“. Jedenfalls hielt er sich nach seinem Austritt aus dem Bürgerverein von jeder politischen Tätigkeit fern, bis ihm die Zeit von 1870/71 die Erfüllung der Träume seiner Jugend brachte.

In Aalen wurden unseren Eltern vier Töchter geboren: 3. Sophie Helene, geb. 13. Februar 1848, gest. 1. Juli 1854; 4. Marie Friederike Klara, genannt einige Jahre Klara, später Frida, geb. 17. Februar 1850; 5. Julie Emma, geb. 31. Oktober 1851, gest. 3. Mai 1855 in Künzelsau; 6. Berta Sophie Helene, geb. 5. September 1854.

Über seine amtliche Tätigkeit gibt unser Vater in seinen Investiturreden Auskunft. Besonders ließ er sich die Betreuung der Jugend angelegen sein.

Das Jahr 1854 brachte unsern Eltern großes Leid. Der größte Schmerz war der Tod ihres lieben Kindes Helene. Sie starb am 1. Juli an den Masern, nachdem sie erst wenige Wochen die Schule besucht hatte. Den Schmerz über ihren Verlust hat unsere Mutter nie überwunden. Helene soll auch, im Gegensatz zu der sehr lebhaften, ja wilden älteren Schwester Anna, stets ein sehr liebes, stilles und artiges Kind gewesen sein.

Ein zweiter, sehr herber Verlust war der Tod von unseres Vaters ältester Schwester Berta. Sie war ein sehr schönes und hochbegabtes Mädchen. In Stuttgart, wo sie sich zur Lehrerin ausbilden wollte, zog sie sich ein Nierenleiden zu und verbrachte die letzten 18 Jahre ihres Lebens unter teilweise überaus qualvollen, mit größter Standhaftigkeit ertragenen Leiden.

Noch vier Todesfälle in der engeren Familie brachte das Jahr 1854. Es starben zwei Schwestern unseres Großvaters, Friederike Wilhelmine Bauer, verehelichte Kettner, und Sophie Marie Bauer, verehelichte Bach. Ihr Mann war ein Urgroßneffe von Johann Sebastian Bach. Weiter ein Bruder unseres Großvaters, Johann Friedrich Bauer (Fritz), gestorben als Landgerichtspräsident in Ellwangen. Im Mai 1854 war auch eine Tante unserer Mutter, Karoline Friederike Faber, verehelichte Wurm, gestorben. Von „Onkel Fritz“ sind noch ausführliche Reiseberichte, an unsern Großvater gerichtet, vorhanden. Einer schildert seine Reise und seinen Aufenthalt in Stockach in der Nähe des Bodensees 1810, wo er als Auditeur tätig war. Hauptsächlich schildert er die Ausflüge, die er dort gemacht hat und illustriert seine Eindrücke durch Federzeichnungen im Text. In ähnlicher Weise berichtet er von einem Marsch seines Regiments nach Ravensburg (ohne Illustrationen). Der Ort des Abmarschs ist als bekannt nicht angegeben, aber Stuttgart ist es nicht. Außerdem liegt noch ein Reisebericht eines Bruders unseres Großvaters vor, der sich als Student von Erlangen nach Jena auf die Socken macht. Sein Fußmarsch führt ihn über Prag, und der Bericht hört mit der Ankunft in dieser Stadt auf. Die Handschrift ist der von Onkel Fritz recht ähnlich, doch nicht unbedingt gleich.

Am 5. September 1854 wurde unsere Schwester Berta geboren, und schon wenige Wochen nachher erfolgte die Übersiedelung der Familie nach Künzelsau. Unserem Vater war dort trotz seiner jungen Jahre von dem Patronats Herrn Fürst Karl Friedrich Ludwig Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg die Stelle des ersten Stadtpfarrers übertragen worden. Der „politischen Vergangenheit“ unseres Vaters wegen zögerte jedoch Württemberg, ihm auch das Dekanatamt zu übertragen. Da sich aber der Patronats Herr entschieden weigerte, einen andern als unsern Vater zum ersten Stadtpfarrer zu ernennen, so gab Württemberg nach und übertrug unserem Vater auch das Dekanatamt.

Schon unser Urgroßvater Wilhelm Bernhard Philipp Bauer war Dekan in Künzelsau gewesen. Unser Großvater war in Künzelsau geboren und war als Physikus dort tätig gewesen, ehe er als Oberamtsarzt nach Mergentheim versetzt wurde. Auch der Bruder unseres Urgroßvaters, Johann Christian Friedrich Bauer, hatte sich seiner Zeit in Künzelsau als Chirurgus niedergelassen, und ein Teil seiner Nachkommen lebt noch dort. Er muß ein sehr eigenartiger, fester und gerader Charakter gewesen sein, und es ist noch ein Aufschrieb vorhanden, der eine Reihe origineller Züge von ihm erzählt. Eine Schwester der beiden Brüder, Amalie Friederike Sophie, hatte sich mit Christian Bräuninger, Goldschmied und des Gerichts in Künzelsau, verheiratet.

Diese alten Familienbeziehungen machten unserem Vater, der als Kind oftmals bei den Verwandten in Künzelsau zu Besuch gewesen war, die Übersiedelung dorthin lieb. Besonders aber lockte die Nähe von Mergentheim, die einen häufigen Verkehr mit seiner Mutter und seinen Schwestern möglich machte.

Beim Umzug von Gnadental nach Aalen hatte unseren Vater sein Freund, Pfarrer

*Helfferrich in Hall, mit den Worten verabschiedet: „Bei Deinem nächsten Umzug bestelle statt der Kutsche einen Omnibus!“ Als nun beim Umzug von Aalen nach Künzelsau, den damaligen Verkehrsverhältnissen entsprechend, in Hall übernachtet werden mußte, war Helfferrich wieder auf dem Platz. Sein Wunsch war in Erfüllung gegangen: Es erschien ein Omnibus, in dem sich neben den Eltern fünf Kinder befanden, vier davon mit Keuchhusten behaftet, das fünfte sechs Wochen alt. Dazu zwei Mägde und eine Aushilfe über den Umzug.*

*In Künzelsau wurden unsern Eltern noch drei Töchter geboren: 7. Hedwig Julie Helene (Belser), geb. 16. Okt. 1856; 8. Wilhelmine Sophie Renate Rosine Gertrud, geb. 29. November 1861; 9. Marie Eberhardine Cornelia (Rocholl), geb. 30. Juli 1863. Während der Künzelsauer Zeit (1854–1864) hielt sich unser Vater von jeder politischen Tätigkeit völlig fern. Über seine amtliche Tätigkeit geben seine Investiturreden Auskunft. Über seine schriftstellerische und sonstige Tätigkeit wird später berichtet. Hier entstand bald große Freundschaft mit der Familie von Heinrich Kieffer, Kaufmann, die mit allen seinen noch lebenden Nachkommen noch heute dauert. Frau Kieffer geb. Reuß war eine Urenkelin von Amalie Friederike Sophie, einer Tochter von Johann Peter Bauer.*

*Eine gewisse eigene Note erhielt die Künzelsauer Zeit durch den Verkehr mit den Hohenloher Herrschaften. Im Künzelsauer Schloß wohnte die Gräfin Rohde, geborene Prinzessin von Hohenlohe-Kirchberg und der letzte Sproß dieses Zweiges der Hohenlohe. Ihr Bruder Heinrich, der 1857 gestorben ist, war Württ. Gesandter in Rußland und auch öfters bei seiner Schwester in Künzelsau zu Besuch. Mit der Gräfin war allerlei Verkehr, und die Eltern waren öfters zu ihr ins Schloß eingeladen. War Prinz Heinrich anwesend, so hatte er auch Verkehr mit unserem Vater. Von ihm stammen die vielen Bilder biblischen Inhalts in braunen Rahmen, die in der Familie verteilt sind, auch eine kleine Münzsammlung und eine ganze Anzahl von russischen Denkmünzen von schönster Ausführung. Er war mit einer Bürgerlichen, Anna Löffler, verheiratet, die den Titel Gräfin Lobenhausen bekommen hatte. Von ihr bekam unser Vater einen silbernen Pokal, der bei der Verteilung des Silbers Frida Bauer zugefallen ist; sie hat ihn dem Gustav-Adolf-Verein als Abendmahlskelch gewidmet.*

*Mit dem Fürsten Karl von Hohenlohe-Waldenburg, der in Kupferzell residierte, stand unser Vater in sehr häufigem schriftlichem Verkehr, weil beide sehr mit genealogischen Studien beschäftigt waren, wobei die Ansichten gelegentlich auseinander gingen. Diese Sachen sind meist in den Jahrbüchern des Historischen Vereins für Württembergisch Franken niedergelegt. Auch zu Festlichkeiten wurden unsere Eltern und gelegentlich sogar die Kinder hinzugezogen.*

*Neben andern schriftlichen Tätigkeiten beschäftigte unsern Vater in der Künzelsauer Zeit vornehmlich seine Tätigkeit für den Historischen Verein, dessen Vorstand er damals wurde. Die Artikel in den Jahrbüchern des Vereins aus jener Zeit sind zum weitest aus größten Teil aus seiner Feder geflossen.*



Große Freude hat unserem Vater ein Fund gemacht, der ihm in Künzelsau glückte. Er entdeckte nämlich unter alten, längst zur Vernichtung beiseite getanen Papieren das „Künzelsauer Fronleichnamspiel“, dessen literarischen Wert er rasch erkannte, und so ist dieses Kleinod der Literatur erhalten geblieben.

Mancherlei Umstände machten aber doch unserem Vater eine Veränderung wünschenswert. Zum Beispiel waren die pfarramtlichen Lasten zwischen dem ersten und zweiten Stadtpfarrer peinlich gleich verteilt, wozu dann für den ersten Stadtpfarrer die ganze Arbeit des Dekanatsamtes hinzutrat, so daß er fast allzusehr belastet war. Dazu kamen Unannehmlichkeiten mit sich breit machenden Sekten. So meldete er sich um das Dekanat Weinsberg, und im Mai 1864 erfolgte die Übersiedelung dorthin.

Für den Umzug nach Weinsberg konnte zum erstenmal (von Waldenburg an) die Eisenbahn benützt werden. Auf dem Bahnhof in Weinsberg war feierlicher Empfang durch den Stadtschultheißen, den Gemeinderat und den Kirchengemeinderat. Auch von Oberamtmann Bürger mit Frau, mit denen unsere Eltern schon in Aalen befreundet gewesen waren, wurden sie aufs herzlichste begrüßt. Ihre Tochter Eugenie war nach dem Tode ihrer Eltern anderthalb Jahre ins Haus unserer inzwischen verwitweten Mutter aufgenommen und hat sich auch von uns aus verheiratet mit Oberamtsarzt Dr. Höring, damals in Neresheim, später in Weinsberg. Mit ihr und ihren Nachkommen besteht die Freundschaft noch heute.

Herr Apotheker Reuß kam dem neuen Dekan mit Freundschaft und einem riesigen Fliederstrauß entgegen, den er durch seine kleine Tochter Elise schickte. Auch mit dieser Familie hat sich die Freundschaft bis heute erhalten.

Im Mai 1866 feierten unsere Eltern ihre silberne Hochzeit mit ihrer ganzen Kinderschar durch eine Fahrt auf dem Dampfschiff von Heilbronn nach Wimpfen und Jagstfeld.

Im Jahre 1867 wurde unserem Vater die große goldene Verdienstmedaille verliehen, hauptsächlich für seine Verdienste um den Historischen Verein für Württembergisch Franken. In dieses Jahr der großen Weltausstellung fiel auch noch eine Reise unseres Vaters nach Paris, wo damals sein Sohn studierte. Der Aufenthalt wurde aber abgekürzt. Der Vater mußte seinen an Typhus erkrankten Sohn nach Hause schaffen.

Im Herbst 1868 zog unsere liebe Großmutter mit ihren beiden Töchtern Emma und Marie nach Weinsberg. Ihre Wohnung in Mergentheim war ihnen gekündigt worden, und die Großmutter wollte nun gern ihren Lebensabend in der Nähe ihres ältesten Sohnes verbringen. Wir Kinder hatten dabei den Vorteil, ein Großmutterhaus am Ort zu haben, in dem wir viel Liebe genießen durften.

Außerdem brachte das Jahr 1868 noch einen bedeutenden Umschwung in den äußeren Verhältnissen. Professor Dr. med. Wilhelm Rapp, Tübingen, der Halbbruder unserer mütterlichen Großmutter war gestorben, und unsere Mutter war die Alleinerbin seines nicht unbeträchtlichen Nachlasses. Darunter befand sich eine große Bibliothek, aus der sich unser Bruder Max nehmen durfte, was für ihn von Wert war, und er ist dadurch in

den Besitz von vielen wertvollen Werken gekommen. Durch diese Erbschaft war der seither nötig gewesenene großen Sparsamkeit und der Sorge für die Zukunft der vielen Mädchen ein Ende gemacht.

Im Sommer 1870 planten unsere Eltern eine Reise nach Helgoland und wollten sich in Heilbronn für die Reise ausstaffieren. Auf der Straße erreichte sie die Nachricht von der Kriegserklärung. Da packte unser Vater die Mutter bei den Schultern und drehte sie um, wieder Weinsberg zu. Nun kam für uns alle eine große Zeit, als eine Siegesnachricht um die andere eintraf. Eine riesige schwarzrotgoldene Fahne wurde angeschafft, stets bereit, mit einem Ruck hinausgehängt zu werden. Mit Herrn Apotheker Reuß war ein beständiger Wettstreit, wer seine Fahne zuerst draußen hatte. Später wurde das Schwarz-Rot-Gold in Schwarz-Weiß-Rot umgeändert. Unser Bruder Max war als Sanitäter mit im Feld.

Für unsern Vater war diese, mit der Errichtung des Deutschen Kaiserreiches endende Zeit die Erfüllung der Träume seiner Jugend und nun konnte auch er sich wieder der Politik zuwenden. Sehr hoch gingen die Wogen bei den Wahlen zum ersten deutschen Reichstag, und noch sehe ich unsern Vater mit dem gewählten nationalliberalen Kandidaten, Herrn Mühlhäuser, den steilen Marktplatz heraufkommen, auf unser Haus zu. Selbst wir Kinder hatten so viel von den Wahlvorbereitungen gehört, daß ich in größter Hilfsbereitschaft meinem Vater den Vorschlag machte, wir wollten auch mit aufs Rathaus und wählen helfen. So oft ich später an die Wahlurne trat, mußte ich wieder daran denken und mich fragen, was wohl unser Vater zu den heutigen Zuständen sagen würde.

Im September 1870 begaben sich die Eltern statt nach Helgoland zu einer Kur nach Baden-Baden, wo auch Max sie besuchte. Unser Vater litt an Gicht und Rheumatismus, und die Kur hat ihm sehr wohl getan.

Im Sommer 1871 verlobte sich Schwester Anna mit Ernst Rampacher, Fabrikant in Stuttgart-Feuerbach, und wurde am 28. November von unserem Vater in der Weinsberger Kirche mit ihm getraut. Aber den ersten Enkel sollte unser Vater nicht mehr erleben. Schon längere Zeit hatte ihm sein Herz zu schaffen gemacht, und sein Studienfreund, Dr. Schwandner in Marbach, der ihn untersuchte, war der Ansicht, er werde schwerlich länger als noch ein halbes Jahr zu leben haben. Dennoch war es nicht sein Herz, das seinem Leben ein so frühes Ende machte.

Vor seinem eigenen Ende sollte er jedoch noch den Tod seiner lieben Mutter erleben. Im Januar 1872 erkrankte unsere Großmutter an Grippe und die 84jährige Frau fühlte wohl ihr Ende herannahen. Sie seufzte, daß sie so allein auf dem Friedhof liegen werde, tröstete sich aber selbst mit den Worten: „Die Erde ist überall des Herrn.“ Später aber sagte sie: „Hermann stirbt auch und kommt neben mich auf den Kirchhof.“ Am 28. Januar starb sie.

Auf einer Investiturreise nach Wüstenrot erkältete sich unser Vater, setzte aber trotz heftiger Schmerzen seine jährlichen Inspektionsreisen als Schulinspektor in die Dörfer

seiner Diözese fort, bis seine Pflicht erfüllt war. Am Donnerstag vor Pfingsten, am 16. Mai, kam er gegen Abend nach Hause und sagte, er müsse sich zu Bett legen. Der sofort gerufene Weinsberger Oberamtsarzt Dr. Maurer erkannte wohl sofort die Hoffnungslosigkeit des Falles und bat, doch noch einen Heilbronner Arzt zuzuziehen. Es war eine Bauchfellentzündung, eine durchgeleitete Blinddarmentzündung. Wären damals die Blinddarmoperationen schon so allgemein bekannt und geübt gewesen wie jetzt, so wäre wohl die Krankheit früher erkannt und das Leben unseres Vaters für diesmal noch zu retten gewesen. Am Samstag, dem 18. Mai 1872, schloß er seine Augen für immer, noch nicht 58 Jahre alt.

Am selben Tag wie unsere Großmutter war auch ein alter Mann beerdigt worden. Damals regnete es so stark, daß keine zwei Gräber nebeneinander ausgehoben werden konnten, und so wurde mit dem Grab für unsere Großmutter eine neue Reihe angefangen. Nun begab sich die eigentümliche Sache, daß die alte Reihe eben voll belegt war, als unser Vater, ein Vierteljahr nach seiner Mutter, starb. Und so wurde er, ohne jegliches menschliche Dazutun, einfach der Reihe nach, neben seiner Mutter beerdigt, und Mutter und Sohn schlummern nebeneinander auf dem Weinsberger Friedhof.

Im August 1872 verlegte unsere Mutter mit ihren Kindern ihren Wohnsitz nach Cannstatt, wo sie verschiedene Verwandte hatte. Sie kaufte das Haus, damals Königstraße 328, jetzt Königstraße 21, wo, obschon das Haus 1910 verkauft wurde, drei ihrer Töchter, Frida, Berta und Gertrud jetzt noch wohnen.

Unser Vater war von kräftiger Gestalt und zäher, ausdauernder, wenn auch nie blühender Gesundheit. Klarer Verstand, ein getreues Gedächtnis und Kunstsinn waren ihm eigen; er zeichnete und skizzierte und schrieb mit Leichtigkeit seinen Vers. Er war hart gegen sich selbst und führte von jeher ein mäßiges, einfaches Leben. Was er aß, war ihm einerlei, und zehn Minuten nach dem Essen hätte er nicht mehr zu sagen vermocht, was ihm vorgesetzt worden war.

Unter Freunden war er voll Witz und Humor und meist guter Laune. Große Leichtigkeit des Arbeitens, ein Riesenfleiß und unerschöpfliche Arbeitskraft zeichneten ihn aus. Selbst im größten Kindergetümmel vermochte er ungestört zu arbeiten. Der sonst in Pfarrhäusern geheiligte Samstag, wo wegen der Predigtvorbereitung unbedingte Ruhe und Stille herrschen muß, war bei uns wie ein anderer Wochentag. Ja, wir Kinder wurden nicht selten zu ihm in die Studierstube verwiesen, wenn wir im Wohnzimmer wegen Aufwaschen des Fußbodens überflüssig waren.

Die Predigtkonzepte waren meist nur winzige Zettel mit der Disposition, denn die Gabe der freien Rede stand ihm in hervorragender Weise zu Gebote, wovon ein Beispiel erzählt sei: Im Jahre 1871 sollte in Weinsberg zur Erinnerung an den großen Krieg und Sieg eine Friedenslinde gepflanzt werden. Als geeignete Stelle war der freie Platz hinter dem Chor der Kirche ausersehen worden. Das Festprogramm war aufgesetzt worden, ohne daß unser Vater irgendwie aufgefordert worden wäre, sich aktiv an der Feier zu beteiligen. Eines Sonntags im Anschluß an den Gottesdienst sollte die Feier-

lichkeit vor sich gehen. Auch unser Vater stellte sich unter das Publikum und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Da trat der Stadtvorstand und Festveranstalter freundlich lächelnd auf unsern Vater zu und sagte: „Nicht wahr, Herr Dekan, Sie halten doch die Festrede!“ Ohne Zaudern trat unser Vater vor und hielt aus dem Stegreif eine Rede, die alle Zuhörer aufs höchste begeisterte.

Unser Vater war eine klare, ruhige, praktische Natur, ein unabhängiger, ehrenhafter Charakter, voll Wahrheitseifer und Wissenstrieb, gewandt und schlagfertig in mündlicher Rede wie mit der Feder. Seine Überzeugung sprach er rücksichtslos aus und war stets bereit, Farbe zu bekennen. Das gab ihm – trotz natürlicher Bescheidenheit und Mäßigung, die ihn häufig zurücktreten ließ, wo sich andere eifrig vorgedrängt hätten – den Schein einer gewissen Herbe und Schroffheit. Dem ungeachtet erfreute er sich ausgebreiteter Freundschaft und Wertschätzung, auch bei Vorgesetzten, Kollegen und Untergebenen. Allseitige Anhänglichkeit und unbedingtes Vertrauen begleiteten ihn durchs Leben. Dem Glauben seiner Kirche war er treu und blieb auch darin unerschüttert, als die Wogen der verneinenden Zeitmächte hochgingen, aber von einer engherzigen, sich selbst gern überhebenden Frömmigkeit war er weit entfernt.

Bei seiner unermüdlichen Arbeitskraft fand er zu allerlei Privatarbeiten Zeit, trotz zum Teil bedeutender Berufsbelastung als Pfarrer und Seelsorger, Dekan, Konferenzdirektor, Bezirksschulinspektor und Mitglied mannigfacher Kirchen- und Schulkommissionen, in die er ausnahmslos gewählt wurde, bald von oben, bald von unten.

In dem weltabgeschiedenen Dörfchen Gnadental fand er zuerst Muße zu eigener Arbeit. Sie war zuerst biblisch – exegetischer Art, z. B. über das Zungenreden, den ungerechten Haushalter und dergleichen Schriften, die in den „Studien und Kritiken“ erschienen sind. Eine kritische Übersicht über das Württembergische Konfirmationsbüchlein kam in den „Studien der württembergischen Geistlichkeit“ heraus. Damals plante er auch längere Zeit eine Reformationgeschichte des fränkischen Württembergs.

Die Gärung der vierziger Jahre machte sich auch auf kirchlichem Gebiet geltend, und es wurde eine größere Selbständigkeit der Kirche dem Staat gegenüber angestrebt. Mitten in diesem heftig bewegten Leben und Treiben, wo Hall im Fränkischen der Vorort der Bewegung war, stand unser Vater, der „Gnadenbauer“ genannt, als eines der Häupter und Führer, ein Vorkämpfer der freieren Ideen und Bestrebungen, ein Mann wie gemacht zur Leitung und Beherrschung der Menge. Damals erschien von ihm: „Die Kirchenzucht in der evangelischen Kirche“, Heilbronn 1845, ein Aufsatz, der einerseits dem Staat die Sorge für die äußere Ordnung der Kirche zuwies, andererseits zeigte, mit welchen Mitteln die Kirche eine Zucht der Geister üben könne und solle.

Der Stand der Dinge im Jahre 1848 zeitigte eine neue Schrift unseres Vaters. Das Frankfurter Parlament hatte (bis auf den Eid) eine vollständige Loslösung der Kirche vom Staat festgesetzt. Die katholische Kirche griff rasch zu und benützte die neue Frei-

heit klug und entschlossen zur Festigung ihres Hauses. Die evangelische Kirche stand ohne den gewohnten staatlichen Schutz rat- und hilflos da. Eine vermittelnde Richtung suchte, um allzu schroffe Übergänge zu vermeiden, unbeschadet des Prinzips der Selbstständigkeit durch Anerkennung des Landesfürsten als *membrum praecipuum* eine Art Notdach für die Kirche zu errichten. Eine eingesetzte Verfassungsrevision neigte sich dieser vermittelnden Richtung zu. Unser Vater dagegen, der in dieser Kommission zur Minderheit gehörte, hätte gerne den der Kirche hingeworfenen Fehdehandschuh aufgenommen und legte, den Hauptfragepunkt herausgreifend, seine Ansicht dar in dem Schriftchen „Die künftige Stellung des Landesfürsten zur evangelischen Kirche“, Nördlingen 1849.

Von Aalen aus sollte er ins Frankfurter Parlament abgeordnet werden. Er erklärte jedoch bescheiden, er gehöre nicht unter die „18 Besten des Landes“ und lehnte zu Gunsten von Moritz Mohl eine Kandidatur ab, konnte aber nicht verhindern, daß er zum Stellvertreter Mohls gewählt wurde.

Von Anfang seiner Amtstätigkeit an hatte unser Vater der Jugend seine besondere Fürsorge gewidmet, hatte selbst vielfach Schule gehalten, Jugendbibliotheken, Winterabendschulen, Kleinkinderschulen gegründet, auch Turnvereine, alles das mit mancherlei Kämpfen nach oben und unten, und hatte diese Gründungen selbst führen helfen. Er hatte sich durch solche Tätigkeit und fleißige Lektüre einen großen Schatz pädagogischen Wissens und eine eingehende Kenntnis der Schulwelt angeeignet und ihre Bedürfnisse kennengelernt. Gewissermaßen als *Anwalt der Schule*, die ihm sehr am Herzen lag, und zur Aufklärung und Richtigstellung widerstreitender Ansichten und übertriebener Wünsche schrieb er: „Gebt der Schule, was der Schule ist“, Heilbronn 1862. Im Jahre 1865 wurde unser Vater in die Hauptschulorganisationskommission und 1869 in die Normallehrplankommission berufen. Während vieler Jahre wirkte er bei Pfarr- und Lehrerzusammenkünften mit insonderheit bei den jährlichen Versammlungen des Volksschullehrervereins, wobei sein Wort oftmals in durchschlagender Weise ertönte.

Von literarischen Arbeiten sind noch zu erwähnen die „Rechenblätter“, die zu vielen Tausenden im Lande verbreitet wurden, und die ebenfalls für die Schüler berechnete „Einleitung in die Heilige Schrift“, von der gerade zur Zeit seines Todes eine neue Auflage erschien. In das Evangelische Kirchen- und Schulblatt schrieb er ungezählte, „H. B.“ unterzeichnete Artikel mit mehr gelegentlichen Äußerungen über Schulsachen und kirchliche Dinge.

Sein bedeutendstes und noch heute blühendes Werk aber war die Gründung des „Historischen Vereins für Württembergisch Franken“, zu der er mit einigen gleichstrebenden Männern im Jahre 1848 zusammentrat. Zuerst war er nur einfacher Mitarbeiter, doch war er schon im ersten dünnen Jahresheft mit einem halben Dutzend Artikel und einer Reihe von Urkunden vertreten. Später wurde er Sekretär und dann langjähriger Vorstand des Vereins, und auf seine Schultern legte sich immer mehr die Last, die lite-

rarischen Arbeiten für die jährlichen Vereinshefte zu besorgen. Die 25 bis zu seinem Tode erschienenen Jahreshefte sind in der Hauptsache sein Werk, und um einigermaßen zu verschleiern, wie viele Artikel aus einer und derselben Feder geflossen waren, pflegte er sie abwechselnd „H. B.“, „H. Bauer“ und „Hermann Bauer“ zu unterzeichnen. Die Hefte enthalten hauptsächlich geschichtliche Abhandlungen über verschiedene Geschlechter, über Städte, Dörfer, Burgen, Klöster und Stifte und auch über einzelne bedeutende Persönlichkeiten. Weiter Urkunden und Überlieferungen, Nachrichten über Altertümer und Denkmäler, statistische und topographische Untersuchungen, Bücheranzeigen und Rezensionen, auch von unserem Vater eine sprachliche Untersuchung über den fränkischen Dialekt.

Der Verein hielt sich keineswegs ängstlich an die sprachlichen und politischen Grenzen seines Bezirks, und neben den angrenzenden Gebieten von Baden und Bayern wurde gelegentlich auch das eigentliche Schwaben einbezogen. Das geschah zum Beispiel in einer eingehenden Untersuchung unseres Vaters über „Abstammung und Ursprung des württembergischen Fürstenhauses“, worin nachgewiesen war, nicht nur, daß mit größter Wahrscheinlichkeit die Grafen von Württemberg Abkömmlinge der sogenannten Veringer Grafen sind, sondern auch, daß unter gewissen Voraussetzungen das württembergische Fürstenhaus die einzige direkte Fortsetzung des altberühmten Welfengeschlechts in männlicher Linie sei, während die sogenannten Welfen in Norddeutschland und England nur durch eine Stammutter zu der Welfenfamilie gehören.

Diese Arbeiten verlangten eine bohrende, in die Tiefe gehende Tätigkeit, da es sich um die Erforschung unendlicher Einzelheiten aus tausend verschiedenen und vielfach verschütteten Quellen handelte. Auch kam es auf eine durch Scharfsinn und große Belesenheit unterstützte Verbindung der unzähligen Einzelheiten an. Dabei unterstützte unsern Vater sein unbefangener, freier, weltoffener Blick. Gerade auf dem so häkeligen Gebiet der genealogischen Forschungen leistete er das Menschenmögliche. Kurz vor seinem Tode äußerte er einmal – und durfte sich das erlauben – gelegentlich eines Gesprächs über den Historischen Verein von Württembergisch Franken, daß ihm „in franconicis“ derzeit nicht leicht jemand an historischem Wissen überlegen sein werde. Um nur die bis jetzt in Exzerpten oder in seinem Kopf vorrätigen Notizen zu verarbeiten, hätte er mindestens drei Jahre von ungestörter Muße nötig.

Eine wesentliche Ergänzung der literarischen Arbeiten des fränkischen Vereins war die Sammlung von fränkischen Altertümern jeder Art, Büchern, Bildern, Urkunden, Beschreibungen, Münzen, Waffen und so weiter, die unser Vater anlegte und die allmählich einen kleinen Saal im Künzelsauer Schloß füllte. Später ist die Sammlung nach Hall verlegt worden, wo sie sich noch heute befindet. In dieser Sammlung wurde auch das „Künzelsauer Fronleichnamsspiel“ vom Jahre 1479 niedergelegt, das unser Vater in den fünfziger Jahren „in einem Registraturkasten unter mancherlei längst beseitigten Papieren“ fand. Es war ein Heft in pergamentenem Umschlag.

*Dieses mittelalterliche Schauspiel ist eines der umfangreichsten des deutschen Sprachgebietes. Es führt nach einer Spieleröffnung von der Erschaffung der Engel an in einzelnen Szenen durch die ganze Bibel bis zum Sturz des „Endchris“ und dem Jüngsten Gericht. Darauf folgt noch eine Zwiesprache zwischen Seele und Leib und der „Beschluß“, den der Papst spricht. Der Verfasser muß aus der Künzelsauer Gegend gewesen sein, denn die sehr klare und gut leserliche Handschrift zeigt viele Anklänge an den dortigen Dialekt.*

*Durch diesen glücklichen Fund unseres Vaters ist dieses literaturgeschichtliche Kleinod gerettet worden. An Weihnachten 1925 hat Albert Schumann am Lehrerseminar zu Künzelsau das ganze Fronleichnamsspiel mit Erläuterungen im Druck herausgegeben, erschienen im Verlag der Hohenlohischen Buchhandlung (F. Rau) zu Öhringen.*

*Mit den früher genannten Arbeiten hatte sich unser Vater aber noch nicht genuggetan. Eine Oberamtsbeschreibung von Aalen ist ganz sein Werk, die von Gmünd und Neresheim sind es ihrem geschichtlichen Teile nach. Außerdem schrieb er größere Artikel in die Württemberger Jahrbücher und in die Jahresberichte des Historischen Vereins für Schwaben und Neuenburg, auch eine Beschreibung des Oberamts Mergentheim für die Schwäbische Chronik.*

*Auch in künstlerischer Beziehung gab unser Vater vielseitige Anregung und weckte das Verständnis für kirchliche Baukunst und stilgemäße Erhaltung und Erneuerung großer und kleiner Gotteshäuser, Bewahrung und Neustiftung von Denkmälern, kirchlichen Geräten und ähnliches. Er hat die kunstgerechte Erneuerung der Kirchen in Künzelsau und Weinsberg veranlaßt und geleitet, auch ist während seiner Amtszeit dem Reformator Ökolampadius, dem Sohne Weinsbergs, dort ein Denkmal gesetzt worden.*

*Aus besonderer Liebhaberei beschäftigte er sich noch neben dem allem her mit der Erfindung einer Rechenmaschine, die zu vollenden ihm nicht vergönnt war. All dieser vielseitigen Tätigkeit setzte sein früher Tod ein jähes Ende.*

#### *Anmerkungen:*

- 1 Herbert Plickert, Hermann Bauer – Aalens Geschichtsschreiber, in: Ostalb, Halbjahreshefte für Heimat und Kultur, Heft 12/1973, S. 56, 57
- 2 Gerd Wunder, Die Ahnen von Hermann Bauer, in: Württembergisch Franken, Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Bd. 57 (1973), S. 299–305
- 3 Vgl. die Forschungen von Pfarrer Heiner Weitbrecht, Deutschordenstraße 19, 6992 Weikersheim-Elpersheim (z. Z. noch unveröffentlicht);  
Gottfried Simpfendörfer, Johann Sebastian Bachs Verwandte in Württemberg, in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde, Bd. 18 Heft 5/März 1986, S. 245–247

- 4 Nekrolog auf Hermann Bauer, in: Württembergisch Franken, Bd. 9 (1872), S. 322–332; Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A 27 Fasz. 107
- 5 Universitätsarchiv Tübingen, Studentenakte Hermann Bauer; Archiv des Evangelischen Stifts Tübingen, Personalakten Hermann Bauer
- 6 Walter Grube, Der Stuttgarter Landtag 1457–1957, Von den Landständen zum demokratischen Parlament, Stuttgart 1957, S. 516
- 7 Reinhard Müth, Die Freiheitsbewegung der Tübinger Studenten 1830–1849, Dissertation Tübingen
- 8 Erlaß des Ministeriums des Innern und des Kirchen- und Schulwesens vom 24. November 1825
- 9 Nekrolog auf Hermann Bauer, a.a.O., S. 329; Hassler, Geschichte des historischen Vereins für das württembergische Franken 1847–1897, in: Württembergisch Franken, Bd. 6 (1897), S. 1–3; Gerd Wunder, 125 Jahre Historischer Verein für Württembergisch Franken 1847–1972, in: Württembergisch Franken, Bd. 56 (1972), S. 153 ff.; Karl Schumm, Historischer Verein für Württembergisch Franken im Ablauf der Jahrzehnte, in: Der Haalquell, Blätter für Heimatkunde des Haller Landes, Nr. 8/1972, S. 29–31; Gerd Wunder, Hermann Bauer – der Gründer des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, in: Der Haalquell, a.a.O., S. 31, 32
- 10 Gesetze der Männer-Turngemeinde Aalen, Aalen 1847
- 11 J. Schauwecker, Chronik des Turnvereins Aalen, Aalen 1896, S. 5 ff.
- 12 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, a.a.O.
- 13 J. Schauwecker, a.a.O., S. 12, 13
- 14 Aalen im Jahr 1848/49, hg. vom Bezirksvolksverein Aalen, Aalen 1898, S. 21 ff.; Gebhard Stützel, Aalen – Erinnerungen aus der guten alten Zeit, Aalen 1909/22, S. 46
- 15 Nekrolog auf Hermann Bauer, a.a.O., S. 326, 327
- 16 Aalen im Jahr 1848/49, a.a.O., S. 22
- 17 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, a.a.O.
- 18 Stadtarchiv Aalen, Gemeinderatsprotokoll 1854, S. 2b, 7b, 27b, 93b
- 19 Denkschrift zur 50jährigen Jubel-Feier des Gewerbe-Vereins Aalen 1854–1904, Aalen 1904, S. 75 ff; Festschrift 125 Jahre Gewerbe- und Handelsverein Aalen e. V., Aalen 1979, S. 21
- 20 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, a.a.O.
- 21 Heinrich Steimle, Das Kastell Aalen, Heidelberg 1904, S. 3; Philipp Filtzinger, Limesmuseum Aalen, Stuttgart 1983, S. 98
- 22 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, a.a.O.
- 23 Nekrolog auf Hermann Bauer, a.a.O.; Karl Schumm, a.a.O., S. 30; Gerd Wunder, Hermann Bauer . . ., a.a.O., S. 32
- 24 Nekrolog auf Hermann Bauer, a.a.O., S. 323 ff.
- 25 Jürg Arnold, Wilhelm Ganzhorn – der Dichter des Liedes „Im schönsten Wiesengrunde“, in: Aalener Jahrbuch 1982, hg. vom Geschichts- und Altertumsverein Aalen, Stuttgart und Aalen 1982, S. 170–186
- 26 F. G. Bühler, Wilhelm Ganzhorn, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1881, S. 236–239; Gerd Wunder, Hermann Bauer . . ., a.a.O., S. 32
- 27 Der Bericht befindet sich im Besitz von Johann-Peter Bauer, 5303 Rheinbach, und Eckhard Rocholl, 5060 Bergisch Gladbach 3; er wurde dem Verfasser freundlicherweise durch Heiner Weitbrecht, 6992 Weikersheim-Elpersheim vermittelt